

»Spendenhirsch« und Pappurkunde zum Ersten Weltkrieg

Thomas Mutter

Der »Neue[n] Badische[n] Landeszeitung« vom 8. Februar 1916 ist zu entnehmen, dass ein eiserner Hirsch »als Wahrzeichen des gegenwärtigen Krieges und des Opfersinnes der Einwohnerschaft« in St. Blasien aufgestellt worden sei.

Dieser Beitrag will keine Kriegsschilderung sein, sondern an zwei kleinen, dem Leben einer überschaubaren Gemeinde entnommenen Beispielen Anfang und Ende des von manchen Historikern als »Urkatastrophe« bezeichneten Ersten Weltkriegs aufzeigen: Hier die genagelte Symbolik der Opferbereitschaft, aber erst recht der Leiden und Tragödien (Gefallene und Hinterbliebene, aber auch seelisch und körperlich verletzte Heimkehrer), da der schale Nachgeschmack des Endes und des Überlebens.

An der Wand einer Abstellkammer in der Kuppelkirche zu St. Blasien lehnt ein leicht angegrauter Hirsch. Offenkundig handelt es sich nicht um einen lebenden und wirklichen König der Wälder, sondern um einen künstlerischen, symbolischen. Der »Neue[n] Badische[n] Landeszeitung« vom 8. Februar 1916 ist zu entnehmen, dass ein eiserner Hirsch »als Wahrzeichen des gegenwärtigen Krieges und des Opfersinnes der Einwohnerschaft« in St. Blasien aufgestellt worden sei. Die Vorlage für diesen Hirsch entwarf übrigens kein Geringerer als der aus Bernau im Südschwarzwald stammende Karlsruher Galeriedirektor Hans Thoma (1839–1924), der sich in der Kunstwelt einen bedeutenden und angesehenen Namen gemacht hatte. Er wurde und wird gerühmt für seine Familienporträts, bäuerlichen Figurenbilder, stimmungsvollen Landschaften, aber auch für seine allegorischen, mythologischen und religiösen Bilder und erst recht für seine Lithografien.

Hans Thomas Skizze wird also mit Nägeln zum eisernen Hirsch, der zu den etwa 800 den Krieg begleitenden Wahrzeichen in ganz Deutschland gezählt wird. Die genannte Zahl dieser Symbole beruht auf einer Angabe von Prof. Gerhard Schneider aufgrund seiner Arbeiten für einen entsprechenden Katalog. Mit unterschiedlichen, inzwischen fahlen Farben kennzeichneten die eingeschlagenen Nägel die Höhe des hinterlassenen Geldbetrags. Das trotz aller Großzügigkeit (was bedeutet dieses Wort schon angesichts entbehrungsreicher Zeiten!) bescheidene »Nagelergebnis« sollte natürlich nicht der Finanzierung des Krieges, sondern den örtlichen Kriegshinterbliebenen zugutekommen.

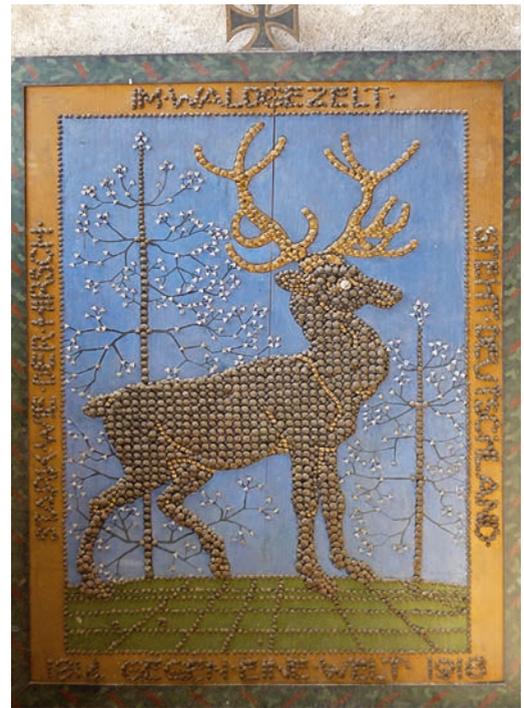
Wie sich das zu allen, aber erst recht in den seinerzeit vaterländisch gesonnenen Zeiten gehörte, wurde die Aktion von einem entsprechenden politischen »Prominenten« gestartet – vom letzten Leiter des zum 1. April 1924 aufgelösten Bezirksamtes St. Blasien, Oberamt-

mann Max Ernst Hess. Der stolze, aufrechte, mit einem ausladenden Geweih gekrönte Hans-Thoma-Hirsch wurde also zugenagelt und mit dem Spruchband eingerahmt: »Stark wie der Hirsch im Waldgezelt steht Deutschland gegen eine Welt 1914–1918« (die Jahreszahlen offensichtlich später hinzugefügt).

Ebenfalls nach dem Kriegsende muss die folgende markige Schrifttafel angebracht worden sein (denn Propheten waren die Initiatoren des Spendenhirschs wohl nicht): »Die Welt zerbrach uns Schild und Schwerter, der Übermacht erlagen wir. Dass feig wir nicht die Waffen streckten, bleibt deutschen Namens Ruhm und Zier. Das, was zerschlagen, aufzubauen, ist Pflicht des werdenden Geschlechts. Erwirb mein Volk dir neue Ehren, als Volk der Arbeit und des Rechts.« Niemand konnte wohl ahnen, wie kurzlebig dieses Zukunftsmotto blieb, dass bald – was sind 20 Jahre im Atem der Geschichte? – ein unvorstellbarer Weltenbrand Deutschland in den Abgrund riss, ehe es ein zweites Mal als »Volk der Arbeit und des Rechts« auferstand.

Eine ganz andere Geschichte wäre übrigens die Spurensuche und Klärung, wie die Tafel mit dem genagelten »Spendenhirsch« in den dem heiligen Blasius geweihten Kuppelraum gelangt ist und dort, ohne für uns Heutige erkennbaren Zusammenhang, in einem früher halbwegs kirchenoffenen Raum Ausstellung und jetzt letzte (allerletzte?) Bleibe in einer Abstellkammer gefunden hat. Die Antwort auf die leicht verwunderte Frage ergibt sich vielleicht aus der Segensbegleitung der Kirche für die in den Krieg ziehenden Männer, mit der weiteren Beschäftigung und Vertiefung würde aber das eingegrenzte Thema dieses Artikels keine Erhellung mehr erfahren.

Aber wir bleiben beim Ersten Weltkrieg. Wie allerorts, zogen auch aus St. Blasien und Umland die wehrfähigen Männer an die Fronten.



Dieser Beitrag will keine Kriegsschilderung sein, sondern an zwei kleinen, dem Leben einer überschaubaren Gemeinde entnommenen Beispielen Anfang und Ende des von manchen Historikern als »Urkatastrophe« bezeichneten Ersten Weltkriegs aufzeigen: Hier die genagelte Symbolik der Opferbereitschaft, aber erst recht der Leiden und Tragödien (Gefallene und Hinterbliebene, aber auch seelisch und körperlich verletzte Heimkehrer), da der schale Nachgeschmack des Endes und des Überlebens.

Das in wenigen Jahren 100-jährige Buch »Jägerregiment Nr. 3« (nach den amtlichen Kriegstagebüchern und Berichten von Mitkämpfern) mit den in alle Einzelheiten gehenden Schlachten und Frontverläufen und teilweise beeindruckenden (gewiss im bestürzenden Sinne) Fotos hat 1918 ein 20-jähriger, heil davongekommener St. Blasier »all meinen Lieben« zum Nachlesen, Nachdenken und Lehren ziehenden Nachleben ge-



widmet. Die Fortsetzung ist bekannt – aber Kriege und Mobilisierung werden ja nicht vom Volk verkündet. Nach beiden Weltkriegen haben der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und die Stadt St. Blasien am 13. Juli 1952 einen bescheidenen, aber würdigen und berührenden Soldatenfriedhof eingeweiht. Im kleinen Kapellenhalbrund am Ende der Gräberreihe wird mahnende Bilanz gezogen mit 44 Gefallenen eines zu Beginn des 20. Jahrhunderts überaus kleinen Städtchens mit seinerzeit kaum 2000 Einwohnern. (Um Missverständnisse zu vermeiden: Die gerade angeführten Zahlen beziehen sich auf St. Blasien in seinem damaligen Zuschnitt, nicht auf das jetzige Städtchen an der Alb nach der Gemeinde- und Verwaltungsreform der ersten 1970er-Jahre.)

Die Überlebenden waren im doppelten Wortsinn geschlagen zurückgekehrt, ein Teil

der Heimkehrer mit einem Orden von begrenztem »Erbauungswert« und aus bescheidenstem Material. Alle mit dem Weiterleben Beschenkten erhielten am Ende der vierjährigen Schlachten Mitte November 1918 zum Dank eine Pappkarton-Urkunde der damaligen »badische[n] vorläufige[n] Volksregierung« (an Stelle der mit dem Kriegsende abgedankten und erloschenen Monarchie).

Der wiederum bald hundert Jahre alte, leicht eingerissene und farbschwach gewordene Urkundenkarton wendet sich so an die besiegten Heimkehrer: »Euch badischen Soldaten, die Ihr jetzt in das Vaterland zurückkehrt, unseren Gruß und Dank! Mit Euch gedenken wir in tiefer Wehmut der in heldenmütiger Aufopferung für das Vaterland gefallenen Kameraden. In dankbarem Mitgefühl grüßen wir ihre Hinterbliebenen.« Nach dieser pflichtschuldigen Verneigung vor den Opfern hebt der Urkundentext zum nationalen Hochgesang an: »Nicht besiegt und geschlagen kommt Ihr zurück; gegen eine Welt von Feinden habt Ihr die Heimat verteidigt. Nie hat eine Armee Größeres geleistet. Nicht Ihr habt die harten Waffenstillstandsbedingungen verschuldet. Das Reich wurde das Opfer des alten Systems; eine falsche Politik und der maßlose Übermut des Militarismus haben das Unglück verursacht. Ihr Soldaten aber habt durch Eure Tapferkeit die Heimat vor dem Schlimmsten, vor den Verwüstungen des Krieges bewahrt. Späte Jahrhunderte werden noch von Eurem Ruhme sprechen.

Soldaten! Ihr werdet jetzt Bürger in einem freien Staat. Eure Arbeit im Frieden sei gesegnet! Der Fleiß und die Tüchtigkeit des badischen Volkes, dessen bester Teil Ihr seid, verbürgen uns eine gute Zukunft.«

Was damals zunächst Erwartung und Zuversicht war, hatte sich bald zur Erkenntnis eines brüchigen Friedens, einer alles andere

als gesicherten und guten Zukunft und gewiss auch fehlenden Segens gewandelt. 100 Jahre nach Ausbruch des ersten Völkerringens im vergangenen Jahrhundert werden Ursachen und Schuld, Anlass und Versäumnisse, Mut, Übermut und Hochmut die Diskussionen, Aufarbeitungen und Bewertungen der Historiker beherrschen. Die Zeitzeugen sind verstummt – und sprechen doch so beredt aus den in Papier, Stein, Holz und Staub und Asche gefassten Botschaften.



Anschrift des Autors:
Thomas Mutter
Bötzingstraße 3
79837 St. Blasien